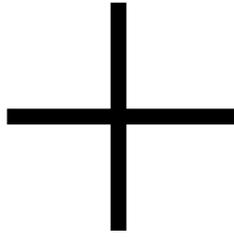


UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Sommer
2018

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
Jahrgang 64
Nr. 2

Mit Urkunde vom 29. Juli 1243 erteilte Papst Innozenz IV. seinem Legaten Wilhelm von Modena die Vollmacht, in dem vom Deutschen Orden unterworfenen Preußenland und in dem mit diesem verbundenen Kulmerland vier Diözesen abzugrenzen. Das Datum gilt als Gründungsdatum der Diözese Ermland. Sie erhielt - ähnlich wie die Diözesen Pomesanien und Samland - ihren Namen nach dem Wohngebiet des altpreußischen Stammes der Varmen: Warmia, Wormeland, Ermelandt. Der Name bezeichnet auch heute noch eine existierende Diözese, das polnische Erzbistum Warmia. Die deutsche Bezeichnung lebt in der Ermlandfamilie fort, dem Zusammenschluss der in der Bundesrepublik lebenden Ermländer und ihrer Nachfahren. Was bedeutet für sie die Erinnerung an die Gründung der Diözese vor 775 Jahren?

Dass die Selbst- und Fremdbezeichnung der ermländischen Katholiken sich nicht - wie allgemein üblich - an dem Sitz ihrer Diözese festmachen lässt, ist gewiss nicht allein aus der Übernahme des historischen Landschaftsnamens zu erklären, sondern geht aus den besonderen Umständen ihrer Errichtung und dem weiteren Gang ihrer Geschichte hervor.

Sonderstellung

Die Gründungsurkunde gibt dafür eine Reihe von Hinweisen. Sie regelte nicht nur die kirchliche Jurisdiktion durch die Zirkumskription von vier Bistümern, sondern ordnete nach Auseinandersetzungen zwischen Papst, Kaiser und Deutschem Orden die Herrschaftsverhältnisse im Preußenland durch einen Kompromiss. Die erste Phase der Mission in Preußen zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte unter Leitung der Päpste gestanden, die für die Neugetauften die politische Unabhängigkeit unter päpstlicher Oberhoheit anstrebten. Die päpstliche Missionsidee ließ sich aber gegenüber den machtpolitischen Bestrebungen der unmittelbaren Träger der Mission nicht durchsetzen. Der päpstliche Legat sah sich also

775 Jahre Ermland

Historische Reflexionen

Von Hans-Jürgen Karp

zur Teilung der Landesherrschaft zwischen dem Deutschen Orden und den Bischöfen im Verhältnis zwei zu eins und zur Unterordnung der Bischöfe unter die Schirmherrschaft des Ordens genötigt. Die ihm gewährte Vorrangstellung hat der Orden dann weiter ausgebaut. Es gelang ihm in drei der vier Diözesen, freiwerdende Domherrenstellen mit Anhängern oder sogar Mitgliedern des Ordens zu besetzen und schließlich diese Domkapitel seiner Regel zu unterwerfen. Dies war im Ermland nicht der Fall, so dass hier Bischof und Domkapitel auch in internen Angelegenheiten der gemeinsamen Landesverwal-

tung des sog. Hochstifts eine relative Selbständigkeit bewahren konnten. So erlangten sie im Laufe der Zeit auch außenpolitisch eine gewisse Unabhängigkeit, so dass sie in den Auseinandersetzungen des 15. Jahrhunderts zwischen Polen und dem Orden die Seiten wechselten und den polnischen König anstelle des Ordens als neuen Schutzherrn des Hochstifts annahmen.

Exemption

In dieser Phase der Geschichte Ermlands spielte die Frage der Exemption eine eigenartige Rolle. Im 13. und 14. Jahrhundert war die kirchenrechtliche Unterstellung des

Bistums unter den Erzbischof von Riga niemals umstritten. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, also noch ein Jahrhundert vor dem Untergang des Erzbistums, argumentierten die Juristen der Frauenburger Kurie im Streit mit Polen um die Besetzung des ermländischen Bischofsstuhls mit dem Begriff der Exemption, d. h. der unmittelbaren Unterstellung des Bistums unter den Hl. Stuhl. Sie interpretierten sie aber angesichts des Weiterbestehens des Erzbistums Riga nicht im Sinne des Kirchenrechts. Vielmehr beriefen sie sich auf die alte Lehre von der politischen Unabhängigkeit unter päpstlicher Oberhoheit, dass also die Kirche des Ermlands auch „in weltlichen Dingen unmittelbar dem apostolischen Stuhl unterstellt“ sei. Zunächst diente diese Formel der Abwehr polnischer Ansprüche auf das Ermland.

Seit dem 16. Jahrhundert - nach dem Übergang des Hochstifts an die Krone Polen - bediente sich Bischof Stanislaus Hosius im Bestreben, die Unabhängigkeit der Diözese von der Kirchenprovinz Gnesen zu bewahren, der Formel je nach Adressat der einen oder anderen Interpretation. Sein Koadjutor Kromer argumentierte wieder staatsrechtlich und wies 1577 den Vorwurf, das Festhalten an der Exemption bedeute Rebellion gegen das Königreich, mit der Begründung zurück, in diesem gebe es viele Sonderrechte, viele Nationalitäten und viele Religionen.

Im 17. Jahrhundert brachten Bischof und Domkapitel von Ermland als neues Element die Zugehörigkeit der Diözese zu den „deutschen Konkordaten“ und den Hinweis auf die nationale Eigenart Ermlands in die Diskussion ein. Die Diözese unterscheidet sich von der Kirche in Polen durch Sprache, Sitten, Statuten und Gewohnheiten, und es gehe nicht an, sie mit der Gesetzgebung einer polnischen Kirchenprovinz in Einklang bringen zu wollen. Mit Blick auf Deutschland, wo es auch exemte Diözesen gebe, führten die ermländischen Bischöfe von nun an den Titel „Fürstbischof“

Fortsetzung auf Seite VI

Einladung zur Mitgliederversammlung

Hiermit lade ich satzungsgemäß ein zur

Mitgliederversammlung des HVE
am 22. September 2018, 15 Uhr
im Zentrum für Historische Forschung Berlin
der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin
Majakowskiring 47

Hans-Jürgen Bömelburg
Vorsitzender

Tagesordnung

1. Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Genehmigung des Protokolls der MV 2016
3. Bericht des Vorsitzenden
4. Bericht des Kassierers (2015-2017)
5. Bericht der Kassenprüfer (Kretschmann, Nitsch)
6. Entlastung des Vorstands
7. Neuwahl des Vorstands
8. Wahl der Kassenprüfer/innen
9. Verschiedenes

Wegbeschreibung

S-Bahn oder U-Bahn, Linie S2 oder U2 bis zur Haltestelle Pankow, weiter mit der Straßenbahn M1 (Richtung: Niederschönhausen oder Rosenthal Nord bis zu der Haltestelle Bürgerpark.

Anfahrt vom Hauptbahnhof

S-Bahn S7, S75, S9 bis Friedrichstraße, von dort aus mit der S2 (Richtung: Bernau oder Buch) bis zur S-Bahn-Haltestelle Pankow, weiter mit der Straßenbahn M1 (Richtung? Niederschönhausen/Rosenthal Nord bis zu der Haltestelle Bürgerpark.

Fortsetzung von Seite V

(książe biskup) als Ausweis der staatsrechtlichen Sonderstellung ihres Bistums. So wurde das alte Stiftsgebiet von Bischof und Domkapitel des Ermlands im Rahmen des ehemaligen Deutschordensstaats in der Zeit der Zugehörigkeit zur Krone Polen zu einem Fürstbistum nach deutschem Vorbild.

Die über mehr als fünf Jahrhunderte bewahrte politische Selbständigkeit des Hochstifts bzw. Fürstbistums ging 1772 in der Ersten Teilung Polens durch die Eingliederung in das Königreich Preußen verloren.

Nachdem Polen 1918 seine staatliche Unabhängigkeit wiedererlangt hatte, verlor die Diözese bei der Neuordnung der preußischen Bistümer im Preußenkonkordat von 1929 die auch von den polnischen Bischöfen verteidigte Exemtion, die seit 1772 allerdings nur noch eine kirchenrechtliche gewesen war. Welche Bedeutung für das Selbstverständnis der Ermländer die Exemtion als Ausdruck der historisch begründeten Sonderstellung der Diözese noch im 20. Jahrhundert hatte, zeigt die Klage Otto Millers über ihren Verlust, die einen deutschlandweiten Pressestreit hervorrief. Im Nachruf auf Bischof Augustinus Bludau schrieb er 1930: „Dann endlich kam von all dem Schmerzlichen das Letzte: aus irgendwelchen uns nicht begreiflichen Gründen wurde eine ostdeutsche Kirchenprovinz geschaffen, unser Bischof, der noch das Pallium¹ trug, verlor mit der [durch die Abtrennung Danzigs geschmälernten] Diözese die Exemtion: Ende einer langen, rühmlichen Diözesengeschichte. [...] Tragisches Ende: wie vom Blitz gefällt, fiel der letzte exemte Bischof Ermlands tot zu Boden.“

Historische Zäsur 1945

Das Jahr 1945 bedeutete mit dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und mit der Flucht und Zwangsumsiedlung der Deutschen eine scharfe Zäsur in der jahrhundertelangen Geschichte Ermlands. Eine besondere Tragik liegt in der Ausweisung Bischof Maximilian Kallers durch Primas August Hlond, beide hatten zwischen den Kriegen in der Frage der Minderheitenseelsorge in guten Beziehungen gestanden. Nach einer Phase kirchenrechtlicher Zweigleisigkeit wurde die Diözese Ermland in die polnische Kirchenorganisation eingegliedert und 1992 zum Erzbistum erhoben.

Wie identifiziert sich in der Gegenwart die Ermlandfamilie in Deutschland - in einem durch neue Nationalismen bedrohten Europa - mit der Herkunftsregion ihrer Vorfahren und ihrer Geschichte, die über Jahrhunderte eine gemeinsame und zugleich durch Konflikte geprägte Beziehungsgeschichte mit Polen-Litauen gewesen ist? Die kol-

Wissenschaftliche Tagung

Freitag, 21. September

Anreise

17 Uhr Vorstandssitzung

20 Uhr Beisammensein im Hotel Solitaire, Hermann-Hesse-Straße 64, 13156 Berlin.

Dort bestehen auch Übernachtungsmöglichkeiten

Anfahrt vom Hauptbahnhof

Bus 150 – Homeyerstraße

Bus 107, 250, Tram M1 - Tschaikowskistraße oder Pastor-Niemöller-Platz

Samstag, 22. September

9.30 - 13 Uhr

Aus Anlass der Gründung der Diözese Ermland vor 775 Jahren

Vorstellung der Dissertation

Radoslaw Krajniak (Torun), Die Prälaten und Kanoniker des ermländischen Domkapitels bis zum Jahr 1466

Vorträge des Danziger Workshops

- Joanna Szkolnicka (Elblag/Elbing), Alltag der Deutschen im Oblast Kaliningrad

- Uta Bretschneider (Kloster Veßra), Eingliederung der „Umsiedler“ in der sowjetischen Besatzungszone/DDR

- Georg Jäschke (Oberhausen), Die Adalbertus-Jugend und die Gemeinschaft Junges Ermland (1945-1960)

Gottesdienst

Sonntag, 23. September, 9 Uhr

Pfarrkirche St. Georg, Kissingenplatz

Die St. Georgs-Kirche ist eine 1910 durch den Fürstbischof von Breslau, Georg Kardinal Kopp, geweihte neugotische Backsteinbasilika.

Von 1910 – 1913 wirkte Bernhard Lichtenberg als Kuratus in Pankow. Als Pfarrer wirkte er anschließend in Herz Jesu, Berlin-Charlottenburg, und als Administrator, später Pfarrer und Dompropst an St. Hedwig. Wegen seines Einsatzes für die verfolgten Juden wurde er 1941 unter dem Vorwurf des „Kanzelmissbrauchs“ verhaftet und in Tegel inhaftiert. Auf dem Transport in KZ Dachau starb er am 5. November 1943 in Hof. Am 23. Juni 1996 wurde er durch Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

Im Juli 1913 übernahm Kuratus Dr. Teodor Kubina, 1880 in Schwientochlowitz in Schlesien geboren, die Leitung der Gemeinde. Am 1. Januar 1914 wurde die Kuratie in eine Pfarrei umgewandelt. Bereits 1917, kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs, wurde Pfarrer Kubina zum Pfarrer in Kattowitz ernannt. Nach der Angliederung Ostoberschlesiens an Polen 1922 wurde er 1926 erster Bischof des neu errichteten Bistums Czeszochowa/Tschenstochau.

lektive Identität einer Gruppe ist nicht ein für alle Mal festgelegt, sie kann sich verändern, sie ist ein lebendiger Prozess der Aneignung der Welt und ihrer Geschichte. Die Gemeinschaft der Ermländer hat zweifellos nicht nur eine, und dazu unveränderliche Identität. Schon im Rückblick auf die Zeit vor 1945 lässt sich bei den Bewohnern des nördlichen und des südlichen Ermlands oder des ehemaligen Hochstifts und der Diaspora ein unterschiedliches Identitätsbewusstsein feststellen, erst recht bei der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der polnischsprachigen Minderheit.

Nach der Abtrennung von der Herkunftsregion kann - neben einem erneuerten Bewusstsein von der universellen Sendung der Kirche - die Rückbesinnung auf den Europagedanken identitätsstiftend sein, wie er sich nach dem Zweiten Weltkrieg herausgebildet hat, dies umso mehr, als die Einheit Europas gegenwärtig von innen und außen bedroht ist.

Europäische Heilige

Als Vorbilder und Wegweiser können dabei Selige und Heilige dienen, welche die christliche Identität des Ermlands und seiner europäischen Nachbarregionen geprägt haben und zu deren Kultstätten Christen Europas pilgern.

Schon lange vor der Gründung der Diözese Ermland war Adalbert von Prag der erste Missionar des Preußenlandes gewesen. Er erlitt bei den Prußen im Samland den Martyrertod (997) und wurde im Dom zu Gnesen beigesetzt.

An Dorothea von Montau erinnerte Kardinal Ratzinger in der Münchener Michaelskirche 1979 drei Jahre nach der päpstlichen Bestätigung ihres Kultes mit den Worten: „Schon durch ihre Herkunft gehört sie Ost und West zugleich: Ihr Vater war ein Deichbauer aus den Niederlanden, ihre Mutter niederdeutscher Herkunft - die Welt des Mittelalters kannte die heutigen Grenzziehungen nicht.“ Der Prediger verwies auf die mystischen Tra-

ditionen Europas, aus denen Dorothea schöpfte, ihre Begegnung mit den Frauenheiligen ihrer Zeit, der hl. Birgitta von Schweden und der hl. Elisabeth, und bezeichnete Dorothea angesichts des abendländischen Schismas als „Ruferin zur Einheit der Kirche.“

Kurz zuvor hatte Ratzinger in Straßburg wenige Wochen vor der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament auf einer Arbeitstagung unter dem Titel „Europa und die Christen“ Thesen zu einem künftigen Europa vorgetragen und gemahnt: „Der Nationalismus hat nicht nur *de facto* historisch an den Rand der Zerstörung gebracht; er widerspricht dem, was Europa seinem Wesen nach geistig und politisch ist. [...] Daher sind übernationale [...] Institutionen nötig, die allerdings nicht den Sinn haben können, eine Super-Nation aufzubauen, sondern im Gegenteil den einzelnen Regionen Europas verstärkt ihr eigenes Gesicht und Gewicht zurückgeben sollten.“ Ein heute noch ungelöstes oder wieder höchst strittiges Problem.

Als die Bürgertochter Regina Protmann die Gemeinschaft der Katharinenschwestern gründete, lag die Hansestadt Braunsberg nicht in Deutschland, auch nicht im Gebiet des Deutschordensstaates, der seit der Reformation bereits untergegangen war, sondern im Hochstift Ermland, in Preußen königlich-polnischen Anteils, gehörte also zu Polen-Litauen. Die junge Gemeinschaft erfreute sich der Förderung durch die polnischen Bischöfe der Gegenreformation. An der Abfassung der zweiten Regel von 1602 waren wesentlich zwei Jesuiten beteiligt: einer stammte aus Weißrussland, der andere aus dem niederrheinisch-niederländischen Raum. Schon drei Jahrzehnte nach dem Tod Reginas wurde mit Unterstützung aus Braunsberg ein Konvent in Schamaiten, im westlichen Litauen, gegründet. Die Motive des litauischen Bischofs von Schamaiten sind ganz offensichtlich in seinen Bemühungen zu suchen, die katholischen Kräfte in der Abwehr der Reformation zu stärken. In den ersten zwei Jahrhunderten bestand die Gemeinschaft der Katharinenschwestern nur im Vielvölkerstaat Polen-Litauen: mit vier Niederlassungen im Bischofsland Ermland und mit dem Konvent im Bistum Schamaiten. Sie war in ihren Anfängen und ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts eine transnationale Gemeinschaft mit Niederlassungen in Europa und außerhalb. Es war der Geist der katholischen Reform, der die deutsche Kaufmannstochter im vernationalen Doppelstaat Polen-Litauen beseelte und sie zur Gründung eines modernen Frauenordens motivierte.

Fortsetzung auf Seite VII

Fortsetzung von Seite VI

Wallfahrten

Wenn Ermländer aus Deutschland zu den heimatlichen Wallfahrtsstätten pilgern, gehört heute auch Dietrichswalde dazu.

Dietrichswalde, am südlichen Rand des ehemaligen Hochstifts Ermland gelegen, war seit den Erscheinungen der polnisch sprechenden Muttergottes 1877 eine Pilgerstätte für die einheimischen Polen und auch für ihre Landsleute aus allen Teilungsgebieten Polens. Die Wallfahrt hatte angesichts der bedrohten Minderheitenrechte der preußischen Polen und der beginnenden deutsch-polnischen Nationalitätenkämpfe neben der religiösen auch eine politische Funktion. Bischof Krementz nahm angesichts des Kulturkampfes, der in

seiner Diözese begonnen hatte, eine vorsichtige Haltung zu den Erscheinungen der polnisch sprechenden Seherinnen ein, ließ aber die Ereignisse durch eine Untersuchungskommission gründlich aufklären.

Bischof Kaller war der erste Bischof, der den Ort nicht nur als Pilgerstätte anerkannte, sondern ihm durch die Diözesansynode den Rang einer diözesanen Wallfahrtsstätte verlieh. Bei der Dietrichswalder Wallfahrt 1934 hielt er vor 50.000 Gläubigen angesichts des nationalsozialistischen Führerkults eine Richtung weisende Predigt über das Führungsamt des Bischofs - auch in polnischer Sprache - und machte Dietrichswalde damit zu einem Zentrum der gemeinsamen Glaubenskundgebungen von Deutschen und Polen gegen die Unter-

drückungen des Nationalsozialismus.

Der polnische Charakter der Dietrichswalder Wallfahrt blieb bis in die Gegenwart erhalten. Wie durch Bischof Kaller in der Zeit des Nationalsozialismus hat sie auch während der Jahrtausendfeier Polens 1966 durch Primas Kardinal Wyszyński im Machtkampf mit der kommunistischen Staatsführung um die Führung Polens eine politische Funktion angenommen.

Die kirchliche Approbation der Marienerscheinungen durch Bischof Drzazga anlässlich der Hundertjahrfeier 1977 nahm Prälat Johannes Schwalke, zum Anlass, erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer Gruppe von Ermländern nach Dietrichswalde zu pilgern. Der Apostolische Visitator, in Dietrichswalde geboren, folgte

damit - inoffiziell, wie es damals nur möglich war - dem Vorbild Kallers und begründete die bis heute lebendige Tradition.

Kann man aus der Geschichte lernen? Der kritische, selbstkritische Blick zurück, der nicht auf das Eigene fixiert ist, der auch dem Fremden sein Recht lässt, erweitert das Selbst- und Weltverständnis und befähigt, neue Herausforderungen anzunehmen und zu bewältigen.

1 Erzbischöfliche Insignie, die auch Nicht-Metropolitanen für persönliche Verdienste oder als Ausweis der besonderen Beziehung des Bistums zum Hl. Stuhl verliehen werden kann. Im Ermland erhielt die Auszeichnung erstmals Bischof Stanislaus Grabowski (1741). Auch Bischof Kaller hat noch das Pallium erhalten.

Integration und Alltag der Vertriebenen und Umsiedler im Vergleich

Bericht über den Danziger Workshop des HVE

Von Oliver Hegedüs und Hans-Jürgen Karp

Vor dem Hintergrund der weltweiten Migrationsbewegungen der Gegenwart war es Ziel des Workshops, die Zwangsumsiedlungen im Osten des Deutschen Reiches am Ende des Zweiten Weltkriegs in den Blick zu nehmen und die Probleme der Integration der Vertriebenen in der jeweiligen Ankunfts-gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der Deutschen Demokratischen Republik, in Polen und im Oblast Kaliningrad vergleichend zu betrachten. Soweit wie möglich sollte auch die Rolle der Kirchen in diesen Prozessen Berücksichtigung finden. Es ging um solche Fragen wie die unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen in diesen Regionen, das Zusammenleben der verschiedenen sozialen und konfessionellen Gruppen, Aufbau von neuen Zentren im Exil und Seelsorge für Migrantengemeinschaften.

Der Workshop fand vom 6. - 8. Dezember 2017 im Anschluss und in Verbindung mit einer Tagung des Danziger Instituts für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften statt, die der Erarbeitung des 6. Bandes der Geschichte Danzigs für die Jahre 1945-1960 gewidmet war. Tagungsort war das Ende des 18. Jahrhunderts erbaute und nach Kriegszerstörungen rekonstruierte Uphagen-Haus in der Langgasse in Danzig.

Die Arbeitstagung der Akademie wurde mit einem Vortrag von Peter Oliver Loew (Deutsches Polen-Institut, Darmstadt) eingeleitet, in dem er hervorhob, dass auch die geflohene, vertriebene oder umgesiedelte Bevölkerung ein Teil der Nachkriegsgeschichte von Danzig sei. Daher müsse sowohl das Schicksal der Danziger in der Diaspora (Deutschland, Israel) als auch die Geschichte der Zugewanderten, die mit der Kultur ihrer Herkunftsgebiete und Ursprungsmilieus das Leben der sich neu formierenden Gesell-

schaft in erheblichem Maß mit prägen, in einer Stadtgeschichte nach 1945 Berücksichtigung finden. Der Referent plädierte dafür, die Stadt als einen Erinnerungsort aufzufassen, der in Deutschland, Polen und Europa je nach Diskurszusammenhängen eine andere Bedeutung erhalten kann.

Den Workshop des HVE eröffnete Mathias Beer (Institut für donau-schwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen) mit einem Referat, in dem er einen Einblick in die historische Migrationsforschung gab. Er beschrieb Europa nach 1945 als einen „Ameisenhaufen“, da infolge des Zweiten Weltkriegs die jahrhundertlang gewachsene Bevölkerungsstruktur sich vollkommen verändert hatte. Die spezifische deutsche Chiffre „Flucht und Vertreibung“ interpretierte er als einen Erinnerungsort, der nie ein Tabu war, in dem Schuldzuweisungen sowohl von der jeweiligen außenpolitischen Lage als auch von der NS-Vergangenheitsbewältigung abhängig waren. Die Chiffre wurde politisch instrumentalisiert, um jeweils eigene Ziele zu verfolgen. Die Betroffenen spielten in dem Diskurs keine Rolle. Die politische Versöhnung zwischen den beiden deutschen Staaten und Polen führte zu keiner echten Verständigung. Beer sprach in Abwandlung eines Wortes von Marc Bloch („Dialog unter Schwerhörigen“) von einem „Dialog unter Tauben“.

In der ersten Sektion „Deutsche Staaten“ arbeitete die Sicht der Betroffenen Uta Bretschneider (Hennebergisches Museum Kloster Veßra) in ihrem Vortrag über die Eingliederung der „Umsiedler“ in der sowjetischen Besatzungszone/DDR heraus. Zu Beginn stellte sie auf Grund von Interviews die Erfahrungen zweier „Neubürger“ vor, die im Sommer 1947 in Veßra angesiedelt wurden. Gab es bis dahin auf allen administrativen Ebenen Behörden für die „Umsiedler“, so verschwanden diese nach dem 1950 erlassenen Gesetz zur Verbesserung der Lage „ehemaligen Umsiedler“ vollständig aus dem Fokus der Öffentlichkeit. „Ehemalige Umsiedler“ bzw. „Neubürger“ wurden zu Menschen ohne Vergangenheit, wobei sie zugleich aufgerufen waren, ihre Arbeitskraft dem Aufbau des sozialistischen Staates zur Verfügung zu stellen. Als Vorbild wurde die in Ostpreußen geborene Frieda Sternberg (1920-2009), die erste Leiterin einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in der DDR, propagiert. Das Verbot der landmannschaftlichen Vereinigungen wurde mit inoffiziellen Treffen - z. B. im Leipziger Zoo oder in kirchlichen Räumen - umgangen.

Der kirchliche Begegnungsraum war auch Gegenstand des Beitrags von Georg Jäschke (Oberhausen) über die katholischen Jugendverbände Danziger Katholische Jugend und Gemeinschaft Junges Ermland.

Er behandelte die Gründungsgeschichte und die Aktivitäten dieser kirchlichen Organisationen, wobei sein Hauptaugenmerk auf dem von beiden Verbänden schon seit den Anfängen artikulierten Willen zur Aussöhnung mit Polen lag.

In der Sektion „Historisches Preußenland“ referierte Joanna Szkolnicka (Archäologisch-Historisches Museum Elblag/Elbing) auf der Grundlage deutscher, polnischer und russischer Literatur faktenreich über den Alltag der Deutschen im Oblast Kaliningrad bis zu ihrer Ausweisung 1947/48. In der Stadt lebten nach Kriegsende 45.000 Deutsche, im Oblast etwa 100.000. Nach der endgültigen Eingliederung des Königsberger Gebietes in die Sowjetunion entfiel zwar die eigenständige provisorische Regierung, dennoch blieb Königsberg ein Gebiet mit Sonderbestimmungen. Die Grenzen blieben zunächst noch de facto offen (z. B. für litauische Priester zur Taufe von Kindern). Allmählich kam es zu einer Normalisierung der Lage der Deutschen: Gründung des Deutschen Clubs u.a. für Tanz und Fußball, wobei allerdings die Erziehung der Deutschen im Sinne der neuen Ideologie das Hauptziel war, und der deutschen Zeitung Neue Zeit. Nach der Registrierung 1947 bestanden sechs lutherische Pfarrgemeinden mit insgesamt 950 Mitgliedern, fünf katholische (370 Mitglieder) und eine baptistische (60 Mitglieder). Während religiöse Praktiken noch als rein private Angelegenheit geduldet wurden, musste Religion aus dem öffentlichen Leben verschwinden.

Der stellvertretende Vorsitzende des HVE Andrzej Kopiczko (Ermländisch-Masurische Universität Olsztyn/Allenstein) sprach über das Schicksal und die Rolle der nach Kriegsende in der Diözese

Fortsetzung auf Seite VIII

Fortsetzung von Seite VII

Ermland verbliebenen deutschen Priester. Im September 1945 befand sich noch rund ein Drittel (113) der einheimischen Priester in der Diözese, fünf Jahre später waren durch Auswanderung, Tod und Deportation noch 25 davon übrig, die 30.000 von insgesamt 50.000 einheimischen Gläubigen zu betreuen hatten. Die neuen polnischen Behörden hatten zwar die Stellung dieser Priester zu den Polen in Vergangenheit und Gegenwart zu untersuchen und zu bewerten, allerdings war das Hauptproblem der verbliebenen Priester eher die mangelnde Kenntnis der polnischen Sprache. Zudem kamen von Seiten der Behörden Anschuldigungen wegen der Agitation unter der deutschen Bevölkerung und der Vorwurf der mangelnden Loyalität gegenüber dem polnischen Staat. Kopiczko legte dar, wie diese Loyalitätskonflikte sich auf das Verhältnis zwischen den Gläubigen und ihren Seelsorgern auswirkten: Sakramentspende, Beichte und Religionsunterricht blieben bis Mitte 1946 deutschsprachig. Nach 1950 in einigen Pfarreien unternommene Versuche, die deutsche Sprache wieder einzuführen, führten in Bertung (Bartag) zu Spannungen. Beim

Singen von „Stille Nacht“ 1950 kam es zu einem Tumult in der Kirche, da einige Gläubige das Lied auf Deutsch, andere auf Polnisch gesungen hatten; der Sicherheitsdienst griff ein und setzte neun Personen gefangen, der verantwortliche Priester blieb bis 1956 in Haft.

Noch weitreichender gestalteten sich die Loyalitätskonflikte innerhalb der evangelisch-augsburgische Kirche, wie Grzegorz Jasinski (Ermiländisch-Masurische Universität Olsztyn/Allenstein) beispielhaft an den Verhältnissen in der Wojwodschaft Olsztyn (1945-1959) aufzeigte. Er stellte insbesondere heraus, dass die evangelisch-lutherische Kirche als Minderheitenkirche (vor allem materiell) auf die staatlichen Behörden angewiesen war, weshalb sie sich aktiv an der Polonisierung der masurischen Bevölkerung beteiligte.

Anders war die Situation den wenigen, verstreuten Gemeinden der evangelisch-augsburgischen Kirche im Danziger Pommerellen, über die Jaroslaw Klaczko (Nikolaus Kopernikus-Universität Torun/Thorn) sprach. Die Diskussion über beide Vorträge behandelte vor allem Fragen nach der Übernahme der ehemaligen evangelischen Kirchenbauten und Liegenschaften durch die katholische Kirche und deren kul-

turelle Auswirkungen (z. B. Zerstörung deutscher Inschriften in den Bauten).

Über die Integration der Ukrainer in Nordpolen, die dort im Rahmen der „Aktion Weichsel“ angesiedelt wurden, sprach Igor Halagida (Universität Gdansk/Danzig, Institut für das Nationale Gedenken). Dabei legte er den Schwerpunkt auf die Rolle der orthodoxen und der griechisch-katholischen Kirche, wie sie in vielen Erinnerungsberichten und beispielsweise auch in Dorfchroniken dokumentiert ist.

Der Frage, ob Dietrichswalde als vorwiegend polnische Pilgerstätte für die Integration der Neusiedler nach 1945 eine besondere Rolle gespielt hat, ging Aleksander Szalapski (Freie Universität Berlin) in seinem Beitrag nach. Eine solche These lässt sich auf Grund der unzureichenden Quellenlage nicht bestätigen.

Die dritte und letzte Sektion „Displaced Persons/Repatrianten“ leitete Christian Pletzing (Akademiezentrum Sankelmark) ein, der das unter seiner Leitung durchgeführte Schülerprojekt Polnische Displaced Persons in Lübeck vorstellte. Er konnte neben den Erfahrungen mit dem Schülerprojekt (z. B. Schwierigkeiten der Schüler bei der Synthesebildung) auch auf Forschungs-

ergebnisse verweisen. Er hob explizit hervor, dass Verwaltungen Biographien einzelner Personen segmentieren und dass es für den Historiker eine große Herausforderung darstellt, diese Biographien wieder anhand des Schriftguts von Verwaltungen zusammenzufügen. Daher falle es schwer, definitive Aussagen darüber zu treffen, was aus den polnischen DPs nach ihrer Rückkehr nach Polen geworden ist.

Über Nachkriegsmigrationen von Deutschland nach Danzig sprach abschließend Sylwia Bykowska (Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Gdansk/Danzig). Nach dem Zweiten Weltkrieg war die große Mehrheit der Danziger Bewohner ausgesiedelt worden, Einwanderer machten 90% der Stadtbevölkerung aus. Ein Recht auf Bleibe hatten die Bewohner der Freien Stadt Danzig, die polnischer Herkunft waren, doch musste dies amtlich geprüft und bestätigt werden (bis dahin hatten sie keine Bürger- oder Vermögensrechte). Dabei hob die Referentin hervor, dass der Umgang in Danzig im Vergleich zu anderen Städten Polens, z. B. Łódź, noch recht „liberal“ war, gerade wegen des Wiederaufbaus der Werftindustrie wurden deutschsprachige Facharbeiter reintegriert.

Kann man aus Geschichte lernen?

ZGAE 61 (2017)

Der neueste Band der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands könnte auch Nichtmitglieder interessieren: Ein Überblick

Zum Geleit

Wenn jemand von sich sagt, er komme aus dem Ermland, heißt das in der Regel, er stamme aus dem Gebiet des Hochstifts Ermland, den vier neuzeitlichen Kreisen Braunsberg, Heilsberg, Allenstein und Rößel. Ermland ist aber auch die Bezeichnung für das Territorium einer der vier Diözesen, die vor 775 Jahren im Preußenland gegründet wurden und von denen drei die Namen altpreußischer Landschaften erhielten. Die Diözese Ermland, die seit dem Preußenkonkordat (1929) die ganze Provinz Ostpreußen und 1939-1945 auch das Memelgebiet umfasste, schloss außerhalb des alten Bischofslandes und jenes Teils des ehemaligen Offizialats Pomesanien (Kreis Stuhm), der 1922 an die Diözese Ermland gekommen war, weite Diasporagebiete mit nichtkatholischer Bevölkerung ein. Einblicke in die Lebenswirklichkeit der ermiländischen Katholiken in der Diaspora erlauben die Missionsberichte des Paderborner Bonifatiuswerks, deren letzter aus dem Kriegsjahr 1941 stammt. Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage dieser Quellen mit einer Karte der Seelsorgestationen wird geplant.

Die Geschichte von Hochstift und Diözese Ermland ist über Jahrhundert ei-

ne gemeinsame und zugleich durch Konflikte geprägte Beziehungsgeschichte mit Polen-Litauen gewesen. Diese Tatsache ist in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die Beiträge der 5-bändigen Publikationsreihe „Deutsch-polnische Erinnerungsorte“ deutlicher in das öffentliche Bewusstsein getreten. Erinnerungsorte sind „Orte“, an denen sich die Erinnerung festmacht: Persönlichkeiten, Gegenstände (Denkmäler, Institutionen, Begriffe), Ereignisse der Geschichte und auch konkrete Örtlichkeiten. Sie haben etwas mit der Identität einer sozialen Gruppe, einer Nation zu tun. Diese kollektive Identität ist nicht ein für alle Mal festgelegt, sie kann sich verändern, sie ist ein lebendiger Prozess der Aneignung der Welt und ihrer Geschichte. Die Gemeinschaft der Ermiländer hat zweifellos nicht nur eine, und dazu unveränderliche Identität. Schon im Blick auf die Bewohner des nördlichen und des südlichen Ermlands oder des ehemaligen Hochstifts und der Diaspora lässt sich ein unterschiedliches Identitätsbewusstsein feststellen, erst recht bei der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der polnischsprachigen Minderheit im Ermland in der Zeit bis 1945.

Die Reflexionen eines Ermiländers mit privaten und beruflichen Bezie-

hungen zu Polen und polnischen Freunden geben Anstoß zu einer Diskussion über das kollektive historische Gedächtnis, über Geschichte, die als eine gemeinsame Erinnerung einer Gruppe Zukunft eröffnet.

Auch das Bild der Erinnerung in der Gesellschaft der Bundesrepublik an Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, wie sie sich in der jüngst erschienenen deutschen wissenschaftlichen Literatur widerspiegelt, ist nicht einheitlich. Einschlägige Veröffentlichungen werden aus der Perspektive eines polnischen Politologen noch einmal anders wahrgenommen und beurteilt.

Einige katholische Vertriebene aus den historisch ostdeutschen Diözesen missbilligen die Polonisierung der Kirchenstrukturen in ihren Heimatgebieten 1945-1948 noch heute gar als Fortsetzung der Vertreibung. Das legt offen, dass das kollektive Gedächtnis als identitätsstiftende Erinnerung einseitig rückwärts ausgerichtet sein kann und in der Gefahr steht, zu vergessen, zu verschweigen und zu verdrängen, was die Identität einer Gruppe in Frage stellen könnte, nicht zuletzt die eigene Schuld. Die kritisch-abwägende Studie eines polnischen Historikers zu diesem kontrovers diskutierten Thema sollte als ein wichtiges und weitgehend überzeugendes Korrektiv zur Kenntnis genommen werden.

Auch die kritisch-wohlwollende Beurteilung der Biographie Kallers, die im 70. Todesjahr des ermiländischen Bischofs erschienen ist, macht auf die korrigierende Funktion wissenschaftlicher Biographien für ein gerechtes hi-

storisches Gedächtnis aufmerksam, wenn der polnische Amtsbruder auf den Kausalzusammenhang verweist, in dem das Los Kallers und der deutschen Jurisdiktionsträger 1945 mit dem Schicksal polnischer Bischöfe nach 1939 steht.

Dabei erweisen Kallers Aufzeichnungen als Pfarrer auf Rügen, dessen Gemeinde von den polnischen Saisonarbeitern geprägt war, dass er vom Beginn seiner pastoralen Tätigkeit an wie auch später den Bedürfnissen der ihm anvertrauten polnischen Gläubigen stets eine besondere Aufmerksamkeit bewahrt hat.

Inhaltsübersicht

Editorial

Aufsatz

Marek Jodkowski, Die Diaspora des Bischofs Ermland im Jahre 1941

Quelle

Pfarrer Max Kaller auf Rügen. Aufzeichnungen 1906-1917. Hrsg. von Hans-Jürgen Karp

Rezensionsartikel

Winfried Lipscher, „Die Heimat des Menschen ist der andere Mensch“. Persönliche Reflexionen zur Anthologie „Deutsch-polnische Erinnerungsorte“ Bischof Jan Kopiec, Bischof Maximilian Kaller in polnischer Sicht
Hans-Jürgen Karp, Kardinal Hlond und die Diözese Ermland 1945
Piotr Madajczyk, Erinnerung an Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland

Buchbesprechungen